

Einbruch des Rationalismus in das Flensburger Kirchenwesen (von 1790 ab)

Von Pastor i. R. Thomas Matthiesen, Flensburg

Das Aufkommen des Rationalismus und seine ersten Siege in unserem Lande fallen in das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts. Für Flensburg kommen aber erst die letzten zehn Jahre in Betracht, also die von 1790 ab. Seit der Machtzeit des freigeistigen Arztes Joh. Friedr. Struensee und seinem jähen Fall (1770 bis Januar 1772) war nun eine geraume Zeit vergangen. Aber immer noch waltete sein würdiger altgläubiger Vater Adam Struensee seines Amtes als Generalsuperintendent für Schleswig. Aus dem hallischen Pietismus hervorgegangen, folgte er mit 50 Jahren einem Ruf nach dem Norden, und hier überlebte er beinahe sich selber, denn er starb erst 1791 mit 83 Jahren. Von Halle war auch die Philosophie hergekommen, die das stolze Gebäude der Aufklärung trug, die von Christian Wolf, welche von etwa 1750 ab das Zeitalter weithin beherrschte. An der Kieler Universität lehrten in den neunziger Jahren die theologischen Professoren Geyser und Eckermann, mehr oder weniger von der Vernunftreligion geprägt. Stärker als an sie erinnern wir uns an einen Vorgänger, Johann Andreas Cramer, dessen halbrationalistisches Gesangbuch die Ältesten von uns noch in Kirche und Schule gebraucht haben. Gustav Stoltenberg hat sein Gedächtnis durch eine aufschlußreiche, gründliche Arbeit in unserer Zeitschrift erneuert.¹⁾ Cramer stammte aus dem sächsischen Erzgebirge, wurde 1754 zum deutschen Hofprediger in der dänischen Hauptstadt berufen und beschloß 1788 sein Leben als Professor und Kanzler in Kiel. Kann man ihn, Cramer, gerechterweise keinen Rationalisten nennen, so galt das im vollen Sinne von Marezoll aus Plauen, der seit 1794 Pastor an der

¹⁾ J. A. Cramer, seine Persönlichkeit und Theologie. Band IX, S. 385—452.

deutschen Petrikirche war. Der dänische Hof stand ganz und gar im Bann dieses sehr beredten „dogmenlosen“ Aufklärers. Der Herzog von Augustenburg, der Schwager des Königs, hatte bei der Berufung des Modepredigers entscheidend mitgewirkt, — wie sollte das ohne Einfluß auf Flensburg bleiben? — Viel geringer war die Beliebtheit des Bischofs von Seeland Nikolai E. Balle. Er hat als „Supranaturalist“ für den Glauben der Kirche gekämpft und gelitten und sich nicht gescheut, in Kopenhagen abendliche — Bibelstunden zu halten, was damals ein völliges Novum bedeutete. Balle führte sein hohes Amt von 1783 bis zu seinem Tode 1816. Wie ganz anders war der Verlauf in Schleswig! Hier folgte unmittelbar auf den altgläubigen 83jährigen Struensee als General-Superintendent unter überspringung von fast zwei Menschenaltern der sechsunddreißigjährige Vertreter des vernünftigen Glaubens Jakob Georg Christian Adler, als Professor der orientalischen Sprachen in Kopenhagen bewährt, ein sehr freundlicher milder, äußerst fleißiger Mann, zum Verhandeln immer bereit, dem Kampf in jeder Form abgeneigt. Man hat oft darauf hingewiesen, wie treu Adlers Gemälde im Schleswiger Dom die Sinnesart und Haltung des Mannes wiedergibt! — So viel zum Allgemeinen.²⁾

Wir wenden uns nunmehr dem „Einbruch“ in Flensburg zu. Vor Augen halten muß man sich bei dem Folgenden, daß die Flensburger in jenen Jahren die französische Revolution aus der Ferne miterlebten, teils begeistert teils entsetzt, wobei sie mit Nachrichten durchweg schlecht versehen waren. Politisches durfte es nur geben in dem dürftigen und farblosen Altonaischen Mercurius, der zweimal wöchentlich erschien, das Flensburger Wochenblatt für Jedermann mußte davon schweigen.³⁾ Aber wie konnte

²⁾ Marezoll, † 1828 als Professor und Superintendent in Jena: Bobé, Die St. Petri-Gemeinde in Kopenhagen, S. 136 f., 341. Dansk Biogr. Leks., Ausgabe I.

Balle, (1744—1816): Hauck *RG*³ II, 371 ff. L. Koch, *Dplysnings-tiden i den danske Kirke 1770—1800*.

Adler, (1756—1834): D. Arends, *Geistligheden i Slesoig og Holsten fra Reformationen til 1864* (1932) mit der dort angegebenen Literatur. G. F. Schumacher (Schleswig), *Genrebilder aus dem Leben eines 70-jährigen Schulmannes*, 1841. Hejselbjerg Paulsen in *Sønderj. Aarbøger* 1934, 130 ff. Carsten Petersen, *Slesoigke Præster*, 117 ff., 321. P. v. Hedemann-Heespen, *Die Herzogtümer Schleswig-Holstein und die Neuzeit*, S. 549 ff. u. a. anderen Orten.

³⁾ Dr. R. Bülow, *Das schleswig-holsteinische Zeitungswesen bis 1789*. Kiel 1928.

es anders sein, als daß der heiße Atem der Revolution mindestens unsere Städte je und dann stark berührte?

Am 29. Mai 1789 starb in der Mariengemeinde nach 14jähriger Amtszeit daselbst der Hauptpastor Andreas Bendigen, 63 Jahre alt. Die Propstei, die er kurze Zeit verwaltet hatte, ging nun auf Nicolaus Johannsen an St. Nikolai über, das Pastorat war durch Wahl der Gemeinde nach Vorschlag des Patronats neu zu besetzen. Schon an Bendigens Beerdigungstag wurde der Schwiegersohn als Nachfolger genannt. Das war Matthias Friedrich P a i s e n ⁴⁾ (so, nicht Pajsen, schreibt er sich selbst), Kloster- und Garnisonprediger in Kiel, dort als Redner sehr geschätzt, und auch an der Universität gern gesehen. Nach dem Studium in Kiel hatte er in Gottorf das Amtsexamen mit dem ersten Charakter bestanden; der Tätigkeit in Kiel waren vier Jahre in Tönning vorausgegangen, er war nun 40 Jahre alt, stammte aus der Gegend von Tondern (Segelsbill Kirchsp. Neukirchen), war auch in Flensburg nicht unbekannt, wenn auch vielleicht noch nicht als Vertreter der neuen Zeit und der neuen Weise zu predigen. Paisen selbst brannte darauf, nach Flensburg zu kommen und wechselte mehrere Briefe deswegen mit dem ersten Patron und Bürgermeister, Etatsrat Thor Straten, der ihm sehr gewogen war. Von einer Flensburgreise zurückgekehrt, schrieb er an seinen Gönner ⁵⁾: „Das Gerücht von Ihren vorigen Bemühungen, mich nach Flensburg zu ziehen, ist viel schneller hierher gekommen als die sechs Pferde, die uns nach Kiel zogen. Meine hiesigen Freunde waren in Aufruhr. Der Magistrat schickte sogleich ein Gesuch an die deutsche Kanzlei, um möglichst schnelle Bewilligung der versprochenen Zulage“ . . . Der Brief beginnt: „Ich wüßte keinen Abschnitt meines Lebens, der sich durch so mancherlei für mich interessante Ereignisse ausgezeichnet hat als die zurückgelegte erste Hälfte dieses Jahres.“ Um Paisen in Kiel zu halten, wollte man ihn dann auch mit der Adjunktur der theologischen Fakultät befassen und ihn an die Universität binden, aber er war für Flensburg entschieden, und der Patron stand ganz hinter ihm. Er soll nun ohne Wahl vociert werden, und eine Liste mit 328 Unterschriften, die das erreichen wollten, lag schon am 18. Juni (!) vor, wie der Bericht an den Statthalter besagt. Ende August wurde nochmals eigens an den Staatsminister Grafen

⁴⁾ Bobé, a. a. O., S. 139 f., 341. Schriftstellerlexica, schl.-holst. u. dän.

⁵⁾ Kirchenarchiv St. Marien Flensburg II, 5, A, 6 (1789).

Bernstorff geschrieben, damit die Kieler nicht doch dazwischen kämen. Thor Straten schreibt an ihn: „Was mich bei der Sache interessiert, ist bloß Patriotismus, um alles zu tun, was zur Beförderung der Aufklärung hier selbst gereichen könne. Kiel fehlt es nicht an geschickten Männern.“ Anfang September war Paisen in Kopenhagen, am neunten dieses Monats erfolgte die Konfirmation seiner Berufung, und die Kanzel von St. Marien stand dem Manne der neuen Zeit zur freien Verfügung. Eingeführt wurde er am 22. S. n. Trinit. (1797) durch den orthodoxen Propsten Johannsen, der früher sein Lehrer gewesen war als Landpastor in Hattstedt. Sein Kollege an St. Marien war ein 75jähriger Mann, der Diaconus Eybel⁶⁾, ein Bogtländer, der seinerzeit von Bordelum her nach Flensburg beordert worden war, wo vier Stadtpastoren in kurzer Zeit in einem Jahre gestorben waren, darunter beide Marianer (1756). Er war ein schlichter Mann, der durch einige seltsame Eigenschaften auffiel und hatte hier ein Menschenalter das alte Evangelium gepredigt und im Beichtstuhl ernste Seelsorge getrieben. Paisen und Eybel bildeten nun ein merkwürdiges Gespann, für sieben Jahre noch.

Der neue Pastor brachte jetzt als erster den klaren Vernunftglauben auf die Kanzel einer Flensburger Hauptkirche und gewann stark wachsende Anziehungskraft durch seine lebendige, sehr gefühlsbetonte, aller Steifheit abholde Weise zu reden. Wenig beschwert von Bibel und Bekenntnis wie von lokaler Tradition wandte er sich nicht sowohl an die „Gemeinde“ als an die „Bürgerschaft“ und zwar besonders deren Oberschicht, nicht an die geistlich Armen, sondern an die „Edlen“, er selbst ein Edler. Vorbilder für die moderne Predigt, richtiger Rede, gab es andermwärts genug, und er war kein Anfänger mehr. Im Flensburger Wochenblatt findet sich ein Nachruf auf den im Dezember 1796 verstorbenen Diakonus Georg Heinrich Greif⁷⁾ von St. Nikolai, der die Predigten des Verstorbenen wohl positiv würdigt, dann aber hinzufügt: „Ich muß gestehen, daß er für den Teil seines Auditoriums, der gewohnt ist, die lichterhellen, überzeugenden Predigten eines Zollikofer, Leß, Spalding oder Teller⁸⁾ zu lesen, keinen befriedigenden Vortrag hatte.“ Weiterhin spricht der Nachruf von den beiden Parteien, die man erlaube, die alte und die neue zu

⁶⁾ S. N. A. Jensen, Kirchliche Statistik, S. 899. Jonas Broderjen, fra gamle Dage 1912, S. 491.

⁷⁾ Flensburger Wochenblatt, Jahrgang 1796/97, S. 193—206.

⁸⁾ Alle in Hauck RE³.

nennen, als die ganz außerordentlich weit auseinander sind. So fand nach Eybels Tode die Lage der neue Diakonus an St. Marien, Georg Wilhelm Valentiner⁹⁾; er selbst wollte weder Rationalist noch altgläubig sein, sondern beanspruchte eine Mittelstellung auf Grund der Jenaer Theologie, von der er herkam. Schwer verständlich bleibt, daß Propst Johannsen vorerst gar nicht recht gewußt zu haben scheint, wes Geistes Kind sein von ihm auf die Universität vorbereiteter Schüler Paisen mittlerweile geworden war, und auch in den Flensburger Jahren scheinen sie Auseinandersetzungen mit einander möglichst ganz vermieden zu haben, wiewohl sie ganz nahe bei einander wohnten.

H. N. A. Jensen schreibt in seiner Kirchlichen Statistik von Johannsen¹⁰⁾: Er war Zögling des Propsten (Balthasar) Peterfen in Tondern, nur Ein Jahr auf der Universität zu Kopenhagen . . . Hatte besondere Kanzelgaben und war der Mann des Volkes. Gegen Paisen zu St. Marien, der als Neolog auftrat, brach die Controverse bei Valentiners Introduction 1797 in helle Flammen aus, bis Paisen Flensburg verließ.

In Lebenserinnerungen von Pastor Georg Valentiner, die sich ungedruckt in der Flensburger Propsteibibliothek befinden, ist die folgende Schilderung von seiner Einführung in St. Marien erhalten. Die Niederschrift ist 1831 für den „Flensburger Prediger-Verein“ erfolgt, zu einer Zeit, wo Paisen und Johannsen nicht mehr lebten.

Meine Introduction in Flensburg¹¹⁾ geschah 1797 festo trinit. vor einer großen Versammlung von Amtmann Plogart¹²⁾ und Propst Johannsen; und meine Antrittspredigt, wozu ich einen besonderen Text zu nehmen nöthig fand (1. Cor. 2, 1 und 2), fand mehr Beyfall als die Wahlpredigt. Flensburg öffnete mir einen weitem Wirkungskreis und ward für mich eine hohe Schule für Selbst- und Menschenkenntnis. Das Publicum war in vorzüglichem Grade gespannt zu hören, wie Johannsen mit seinem

⁹⁾ B., Pastorensohn aus Boren, 1766—1836, zwei Jahre studiert in Jena „für Theologen unbestritten der beste Platz“ (Döderlein, Griesbach, Eichhorn), 1789 Diakonus Krempe, 1797 Diakonus St. Marien Flensburg, 1825 Hauptpastor. Selbstbiographie (Mscr.) in der Propsteibibliothek Flensburg.

¹⁰⁾ Jensen, S. 872, auch R.-Archiv St. Marien Flensburg II, 5, A, 5.

¹¹⁾ Selbstbiographie, S. 105 ff.

¹²⁾ von Plogart (Danck Biogr. Lekl., erste Ausgabe), Amtmann in Flensburg bis 1808, † in Hadersleben. Er erbaute sich ein Haus oberhalb der Marienstraße, die Stammzelle der heutigen Diakonissenanstalt.

Gegenfüßler (Paisen) es treiben werde. Längst hatte die elegante Welt für Paisen, das Volk aber für Johannsen entschieden. Nie hatten die Parteihäupter außer bei P.'s Introduction in ihren Kirchen sich berührt. Nun war die Gelegenheit gegeben, deren J. sich recht zu freuen schien, um so mehr, da er an mir seinen Knappen gefunden zu haben glaubte. Er redete, wie es ihm gegeben war, mit besonderem Feuer über Gal. 1,8, citirte aus alter und neuer Zeit mehrere, die die Gottheit Christi geleugnet hatten, und brauchte in der That nicht den Namen zuzufügen, der nach des Publicums Urtheil eigentlich gemeint war. Nach dem Mittagsmahl, das der Amtmann glänzend bereitet hatte, wo J. lustig, P. einsylbig erschien, theilte sich die Gesellschaft, zu der zum Schluß ein namhafter Landprediger gekommen war, in den Garten, wo dieser mit P. und andern die schonungsloseste Kritik über J. geübt hatte, und in das Zimmer, wo J. gegen mich seinerseits sein Herz erleichterte.

Nicht lange, und es erschien von dem wegen seines Journals benannten neuen-Menschen-Meyer eine arge Schmähschrift auf Johannsen im Gegensatz zu Paisen und auf die Niklas Gemeine (J. hieß Nikolaus), wo sich der unaufgeklärte Haufe des Böbels versammelte. Die Sache wäre aus der Schrift bald in die ärgsten Tätlichkeiten übergegangen, und Meyer durfte sich vor Seelenten etc. nicht öffentlich zeigen. — Den folgenden Sonntag widerlegte Paisen seinen Gegner öffentlich, erklärte dieselben Worte mit dem Zusatz, daß wosfern seine Erklärung nicht die richtige sey, Er die Schrift nicht verstehe.

Es bedarf nun eines Blicks in die Schmähschrift, die ganz Flensburg in größte Erregung brachte. „Der neue Mensch“ von 1796 ist im Stadtarchiv in einem Exemplar vorhanden, sonst selten geworden, nach Inhalt und Titel ein echtes Produkt der Revolutionszeit. Der Johannsen und Paisen betreffende Artikel füllt 12 Oktavseiten unter der überschrift Vox populi (Volksstimme). Wir geben einige Proben daraus.

(S. 579 f.) „Der Hauptpastor an der Niklaskirche zu F., der zugleich Probst des Flensburgischen Amtes ist, Niklaus Johannsen (bekannt auch im Auslande durch den diesjährigen Kirchen- und Rezer-Almanach, aus seiner unter dem Titel: „Ein kurzer Abriß der vornehmsten Glaubens-Lehren und Lebens-Pflichten unserer allerheiligsten Religion, 1786, herausgekommenen Postille, und aus seiner „Erklärung der Offenbarung Johannis“) trug noch vor acht bis neun Jahren fast nur moralische Wahrheiten vor, und pflegte die Dogmen, die Aberglaube und Priesterdespotismus in

die Religion gelogen haben, mit Stillschweigen zu übergehen. Sobald der jetzige Hauptprediger an der hiesigen Marienkirche, Pajsen, ein Mann von dem hellesten Verstande und dem edelsten Herzen, dessen Schuhriemen . . . der Herr Probst nicht werth ist, aufzulösen, hintrat und den Flor, der zwischen der Wahrheit und den Augen seiner Zuhörer hing, mit mächtiger Hand wegzuziehen begann, da begann auch der Herr Probst, sich als den treuen Nachahmer jenes hamburgischen Zionswächters zu zeigen, der mit seiner Galle Lessingen und den rechtschaffenen Alberti — mordete.“

(S. 581 f.): „Wenn Pajsen, ausgerüstet mit der edelsten Beredsamkeit, die Herzen seiner Zuhörer für wahre Moralität und Tugend erwärmte und belebte, so . . . füllt der Probst die Köpfe seiner Niklas-Gemeine und des unaufgeklärten Schwarms, der ihm aus den anderen Gemeinden der Stadt zulief, mehrere Sonntage hinter einander mit nichts als Teufeleien an. Wahrlich, keine Lehre kann der Moralität feindlicher seyn, als die von des Jesus Veröhnung, welche dieser Priester für eine der wichtigsten — ich weiß nicht gewiß, ob gar für die allerwichtigste — zur Seligkeit ausschreyt. Mit ihr hängt ganz genau die von der Unwürdigkeit aller menschlichen Handlungen zusammen, welche unter allen schändlichen Lehren der Pfaffen am meisten dazu beygetragen hat, die Menschen zu aller wahren Tugend untüchtig zu machen.“

(S. 586): „Gelobt sey unsere dänische Regierung, die, edler und weiser als eine gewisse benachbarte, ihre Pflicht kennt, und das heilige Recht der Denkfreyheit nicht in die Schnürbrust eines Religionsedicts gepreßt hat . . .“

Nach diesem Hinweis auf das Wöllnersche Edikt¹³⁾ in Preußen schließt Vor populi damit zu sagen, daß der Priester Johannsen sich hat erfreuen dürfen, Gal. 1,8 zu brauchen, und daß er sich hat erfreuen dürfen, vor den Ohren der ganzen Gemeinde Pajsens neuen Kollegen aufzufordern, daß er in die Fußstapfen seines Vorfahrs (Eybel) treten, d. h. jeden guten Samen, den P. austreut, gleich im ersten Keimen ersticken möge (S. 587 f.).

Nun richtete Propst Johannsen die jetzt wiederzugebende *Eingabe* an die Königlichen Majestäten, d. h. den König und den für ihn regierenden Kronprinzen. Zunächst ging sie an den Statthalter Landgrafen Carl von Hessen in Gottorf, von daher kam auch der erste Bescheid in Form eines Auftrages an den Flensburger Magistrat. Johannsens Klage — ein unmittelbarer Antrag wird

¹³⁾ Wöllner siehe Hauck *KE*⁹ 21, 428 ff.

nicht gestellt — lautet Wort für Wort so: (Stadtarchiv Fl. A 870 I, der Predigtdruck, der angegeschlossen war, fehlt)

Allerdurchlauchtigster . . .

Ev. Königl. Majestäten werden in Gnaden geruhen, Allerhöchstdero-
selben Aufmerksamkeit auf die angegeschlossene Schandschrift, welche in-
sonderheit mein Amt und also zugleich das Amt der evangelischen Lehrer
niederträchtig lästert, einige Augenblicke zu wenden. Der Verfasser der
Wochenschrift, der neue Mensch genannt, ist ein wegen höchstärger-
licher demokratischer Reden und Ruhesförrender Handlungen aus Kiel rele-
girter Student Meyer, dessen Vater als Schreiber in dem hiesigen
Zollhause stehet. Da dieser ungerathene Sohn, zu dessen Ausartung der
Vater selbst wol den Grund mag geleget haben, von Kiel nach Hause kam
und für ihn nichts zu verdienen war, so kündigte er diese Wochenschrift
an, worauf auch sehr viele subscribirten, hauptsächlich aus Witleiden gegen
den Vater, der eine zahlreiche Familie zu ernähren hat. Man vermutete
aus dem ersten Stücke, daß er allerhand nützliche Abhandlungen liefern
würde¹⁴⁾, bald aber bemerkte man seine demokratischen Grundsätze und
die Herabwürdigung aller Könige und Fürsten, wovon selbst Ev. Königl.
Majestäten und Allerhöchstdero selben Königl. Haus nicht ausgeschlossen
sind, wenn er gleich einige erzwungene Lobeserhebungen über die Landes-
regierung hie und da einstreut, um, wie er glaubt, seine giftigen Pillen
zu versilbern. Seine Grundsätze finden aber Gottlob hier keinen gedeih-
lichen Boden. Aus Mangel an Materie, wie man vermuthen muß, ist er
ein offener Pasquillant geworden, der sich bemühet, insonderheit die-
jenigen zu brandmarken, die mit ihm nicht einerley Gedanken von Mon-
archie und Religion haben, wovon auch das 37te Stück dieser Wochens-
schrift ein Beweis ist, worin er nicht allein die Regierung hämißch tabelt,
sondern auch dem Charakter des Bischofs Balle in Copenhagen einen
Schandfleck anhängt. Aus meinem Abscheu wider seine Grundsätze, den
ich wohl hin und wieder geäußert habe, hat er denn auch mich öffentlich
am Pranger aufgestellt. Welcher redliche Unterthane aber kan mit kaltem
Blute von den Lesern dieser Wochenschrift hören: da meynet er die Re-
gierung, da den Kronprinzen, da den Statthalter u. s. w. Ein kleines
Feuer kan oft lange unter der Asche glimmen und endlich einen großen
Wald anzünden.

Wie niederträchtig er mich belogen hat, davon zeuget die ange-
geschlossene Rede, und zwar ohne solche selbst gehört zu haben.¹⁵⁾ Des
Publici wegen habe ich solche mit einer Vorrede abdrucken lassen, um die
Vorwürfe von meiner Dummheit und Bosheit einigermaßen zu verwischen,
welche meinem Amte sonst leicht schaden könnten. Das übrige, was er aus
meinen Predigten außer dem Zusammenhange anführet, ist unter aller
Critic, insonderheit was Seite 583 von dem Beweise der Gottheit Christi
aus seiner Kreuzigung stehet. Wie schlecht er die Folgen seiner Schand-
schrift berechnet hat, beweiset der Ruhm, den er Pastor Pajsen gibt, in-

¹⁴⁾ Die ersten „Stücke“ des „neuen Menschen“ enthalten eine Ab-
handlung über die Zünfte der Handwerker von geschichtlicher Art, dann
ein Gespräch über Königtum zwischen einem Republikaner und einem
Königlichen, im Jahre 1793 „nachgeschrieben von unbemerktem Zuhörer“,
weiterhin heftige Polemik gegen „Herrn Urian“ (= Wandsbeker Bote).

¹⁵⁾ Meyer hatte Johannsens Einführungsrede selbst nicht gehört.

dem er ihn dadurch zu einem wahren Socinianer herabsetzet, welches ich seiner Meynung nach soll gethan haben. Pajsen ist mein Schüler gewesen, den ich als Prediger auf dem Lande zur Universalität vorbereitet und vorzüglich geliebet habe. Ich gab Gelegenheit, bei einer zu St. Marien entstandenen Vacance die Patronen auf ihn aufmerksam zu machen. Ich habe von ihm in allem nur drey Gelegenheitsreden gehört und von Religionsfachen hat er nichts im Druck bekannt gemacht. Da wir noch überdem in der Stadt an einem Tage und in einer Stunde wöchentlich predigen, wie habe ich mit seinen Grundsätzen bekannt werden können, um solche zu widerlegen? Meyer meynet vielleicht vom Hörsagen. Dann würde ich wie er nothwendig habe lügen müssen und wie er eine niederträchtige Rolle spielen müssen. Hätte ich mir vorstellen können, daß Pajsen zum Naturalisten oder, welches einerley ist, zum Socinianer, wie Meyer ihn durch sein Lob stempelt, herabgesunken wäre, so würde wenigstens mein Amt als Probst mich berechtigten, ihm darüber Vorfstellung zu thun, ohne ihn öffentlich kanzeln zu dürfen. Schon bin ich im 30sten Jahre Prediger und im 9ten Jahre Probst und freue mich, daß kein einziger Vorwurf von meinen Oberrn mir jemals gemacht worden ist, und muß gegenwärtig von einem relegirten Studenten mich öffentlich beschimpfen lassen! Ich habe das Glück beliebt zu seyn, wovon unter anderen die vielen Zuhörer zeugen, die aus allen Gemeinen mich wöchentlich hören, und muß von einem unwissenden und unbärtigen Jüngling mein Amt verlästert sehen! Darf er so Lügen frech reden, welcher rechtschaffene Mann, wider den er etwas hat, muß nicht alles von einer so schwarzen Seele erwarten? An ihm ist es ersichtlich, wie Presfreiheit in Presfrechheit ausarten kan. Es ist weit unter meiner Würde, ihn öffentlich wider abzufertigen oder auf dem ordentlichen Wege Rechtens ex lege diffamari ihn zu belangen. Ev. Königl. Majestäten, die mich in meine Aemter eingesetzt haben, habe ich lediglich mein Schicksal anzeigen wollen in der gewissen Hofnung, daß Allerhöchstdieselben die wahre Religion und einen 30jährigen treuen Diener derselben vor dergleichen Angriffen in Schutz zu nehmen wissen. Die biblische Religion ist freylich ein zu erhabenes Heiligthum, als daß ein fader Wig oder ein Hümpfer dieses für den Vernünftigen entweihen könnte, unterdessen aber sind solche Angriffe darauf höchst anstößig, folglich gottlos, da es Angriffe auf seine bisherige wahre Beruhigung sind, die, wenn Einer sagt: ich bin Paulisch, und der Andere: ich bin Kephisch,¹⁶⁾ zu Thätlichkeiten und zur Verwerfung des Neuen, wenn es auch gut ist, leicht Anlas geben, wovon man schon hie und da Spuhren merket, die dem Prediger große Klugheit und Vorsichtigkeit anrathen. Es ist eine schamlose Frechheit, wenn er behauptet, daß die Lehre von der Versöhnung Jesu für die Moralität schädlich, folglich verwerflich sei, da sie der Grundstein der christlichen Religion ist. Und dis darf er in einem Staate sagen wo König und Unterthan sich zur Augsburgischen Confession bekennen und worauf die Religionslehrer beeydiget werden. Auch ein hieseliges sogenanntes Sonntagsblatt, welches von Studenten und Seminaristen geschrieben wird, prediget den puren Naturalismus¹⁷⁾, so wie derselbe selbst auf den Kanzeln aus dem Munde vieler jungen Leute ertönet. Preußens Religionsedict fand man anfangs auffallend, unterdessen legi-

¹⁶⁾ Vergl. 1. Kor. 1, 12.

¹⁷⁾ Gab es in Flensburg 1797 noch ein „Sonntagsblatt“, oder ist dies ein Urtheil über das Wochenblatt, das damals von dem Buchdrucker G. C. Jäger herausgegeben wurde? Vorher, bis 1793, von Heinr. Harries.

timiret es sich in mancher Hinsicht nachgerade als nachahmenswürdig, um Eintracht und Ruhe im Staate zu unterhalten. Vielleicht wäre es hinreichend, wenn Jeder seine besondern Religionsmeinungen nur blos in lateinischer Sprache sagen dürfte. Auf die Art würden Hunderte schweigen müssen, die nun das große Wort führen, und nur Denkende reden und über ihre gelehrten Brüder Licht verbreiten, die es allgemeinnützig zu machen im Stande wären. Die Sache scheint mir zu wichtig zu werden als daß ich solches habe verschweigen können. Ich ersterbe

Flensburg, den 24. Juli 1797.

Erw: Königl. Majestäten
allerunterthänigster Diener
Nicolai Johannsen.

Das Obergericht in Gottorf wies nun den Magistrat in Flensburg¹⁸⁾ an, den Meyer zu vernehmen und danach Bericht und Bedenken abzustatten. Das war keine leichte Sache. Soll man ihm eine Abschrift von der Klage des Propsten in die Hand geben oder nicht? „Verweigert man ihm diese, welchen Lärm würde nicht dieser Mensch davon wenigstens außerhalb Landes machen!“ Soll er auch über seine Äußerungen wegen der Regierung abgehört werden, die unter aller Kritik sind?“ — Erst am 4. September ging der Bericht ab, in dem es hieß:

„Nach näher überlegter Sache finden wir für nöthig, ehe wir ihn vernehmen, zuvor über das Locale folgendes zu berichten:

Der Herr Probst mag in der angelegten Predigt, woraus freilich nichts zu ersehen, die aber auch das wenigste von dem enthält, was er gleichwol gesagt hat, den H. Pastor Bayfen gemeinet haben oder nicht, so ist doch die allgemeine Meinung dahin gegangen, daß er damit auf ihn habe zielen wollen.

Nun ist dis des Probstens Absicht nicht gewesen, wie er versichert, und wer möchte ihm dis nicht gerne glauben, aber die Wirkung ist und bleibt doch immer die nemliche. Es ist darüber eine Gährung in der Gemeine entstanden, die durch das kluge Betragen sowol abseiten des Herrn Probstens als des Herrn Bayfen glücklicherweise gedämpft worden. Wenn man iht wieder in der Sache rühren wollte, so würde aller zu nehmenden Präcautionen ungeachtet dadurch wahrscheinlich weit mehr Unheil angerichtet als Gutes gestiftet werden. Wir glauben daher, daß es bei dieser Lage der Sache wohl rathsam seyn könnte, den Verfasser des neuen Menschen über diesen Gegenstand nicht zu vernehmen, und haben es für Pflicht gehalten, hierüber die nähere Allerhöchste Willensmeinung einzuziehen, ob wir gleichwohl hierzu schreiten sollen, bitten zu dem Ende, diesen unsern unterthänigsten Bericht zur immediaten Allerhöchsten Wissenschaft gelangen zu lassen, auch den Herrn Generalsuperintendenten Adler zu vernehmen, der in diesen Tagen zur General Visitation hier gewesen und von der Lage dieser Sache hierselbst unterrichtet ist.“

Der Magistrat will also an die ihm auferlegte Vernehmung des Neu-Menschen Meyer ungern herangehen, zieht die Sache mit Fleiß in die Länge und begrüßt den Besuch und die Beratung des

¹⁸⁾ Schreiben vom 16. August 1797.

immer ruhigen Adler; von den geistlichen „Parteihäuptern“ deckt dieser Paisen neigungsgemäß, den so müß überfallenen Propsten pflichtgemäß. — Mit der Eingabe an den König hat Johannsen kein Glück gehabt. Es ist sehr schwer zu glauben, daß er bei der Rede zur Einführung des Diakonus gar nicht an Paisen „gedacht“ habe, und der Magistrat kann die Niederschrift dieser Rede, weil so lückenhaft, für belanglos erklären. Was geschah nun? — Es ist gewiß zu keiner Vernehmung gekommen, aber die revolutionäre Zeitschrift, die es in einem Jahre auf 656 Oktav-Seiten gebracht hat, muß verschwinden.¹⁹⁾ Dem von der „eleganten Welt“ verwöhnten Hauptpastor von St. Marien ist der Aufenthalt und die Arbeit in Flensburg jetzt verleidet und er bewirbt sich um das grade freiverdende Dompastorat in Schleswig, mit dem die Propstei für Gottorf ebenso verbunden bleiben soll wie bei dem letzten Inhaber.

Wohl noch nie war in Flensburg der Propst in seinem angesehenen Amt und in seiner Verkündigung des Evangeliums so gekränkt und beleidigt worden wie Johannsen von dem jungen Journalisten. So ist verständlich, daß ihm im Verkehr mit der Regierung der Gedanke an den vielberufenen Wöllner nahegekommen ist, dessen Edikt in Preußen schon länger Geltung hatte, wenn auch vielfach nur auf dem Papier. Gerade jetzt hätte man mit diesem Hinweis freilich nichts erreicht. Johannsen schrieb nach Kopenhagen im Juli 1797, vier Monate später starb König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, und sein Nachfolger entließ Wöllner als geistlichen Minister fast sofort. Höchst merkwürdig und rückschrittlich ist der „vielleicht hinreichende“ Vorschlag, daß für „besondere Religionsmeinungen“ nur die lateinische

¹⁹⁾ Gerhard Conrad Meyer mußte bei Ausgabe des 40sten Stückes zugeben, daß seit mehr als einem Vierteljahr kein neues Stück erschienen sei, doch jetzt tritt er wieder auf und blickt um sich, „ein ebenso freier und unerschrockener Feind der Tyrannei und Verfinsterungssucht wie immer“. Das dauerte aber nicht lange. Er endete in Siechtum und Dürftigkeit 1816. Im Wochenblatt findet sich, Jahrgang 28 (1815/16) S. 98, die Anzeige: G. C. Meyer, wegen einer weitausehenden Krankheit jetzt wieder im Hospital, hat eine Sammlung selbstverfaßter, noch nicht benutzter Grabschriften liegen. Er hat dabei nicht allein auf das Edlere im Menschen und seine Unsterblichkeit Rücksicht genommen, sondern auch den Verstorbenen sich unter mancherlei Verhältnissen sterbend gedacht, sodas man bei der Auswahl vielleicht ebenso gut befriedigt werden möchte, als wenn man unter einem großen Haufen Neujahrswünsche sich einen oder mehrere aussuchen kann. Es versteht sich, daß keine Grabschrift an zwei verschiedene Käufer abgelassen wird. Der Preis einer solchen, die nur aus 2 Versen besteht, ist immer 20 fl Courant.

Sprache verwandt werden möge. Alle Nichtlateiner sollten also außen vor bleiben!

Über Pajsens späterem Weg liegt etwas von Tragik. Valentiner schildert ihn ²⁰⁾ als schwierigen und reizbaren Kollegen, bei äußerer Demut in hohem Grade anmaßend, durch ungemessenen Beifall in Kiel und noch mehr hier verwöhnt. Er konnte es nicht ertragen, daß viele seiner Hörer zu Valentiner gingen und verberg schlecht den „verminderten Applaus“, ja schalt sogar die Abgefallenen als einfältige und dumme Menschen. Unwiderstehlich war sein Hang zu Änderungen, bei denen er blinde Hingebung forderte. „Wir beyden standen weit auseinander. Ich war die causa seines Abgangs von hier und damit aller der Unfälle, die ihn in der Folge so schwer getroffen, aber nicht die culpa. Ich habe nie sein Redner-Talent verkannt und ihn gerne und so lange gehört, bis ich genöthigt war, von ihm zu gehen, weil er meynete, daß ich jederzeit wieder einriss, was er aufgebaut hatte, da doch der hauptsächlichste Unterschied zwischen uns darin lag, daß er die Weisheit, ich die Tugend wollte.“

Als Pajsen die Vocation für Schleswig in Händen hatte, bereute er, was er getan, und es wurden Unterschriften gesammelt, damit er bliebe, durch zwei der eifrigsten Verehrer. Aber es war zu spät, es kam der definitive Schluß, „daß er nach dem Dome wandere“. Vom Ausbruch zeichnete Valentiner folgendes befremdliche Bild. „Mit dem größten Widerwillen und zuletzt gar mutlos ging er davon; denn bey seinem Abschiede von seinem Hause mußte er die Thüre nicht zu finden und mußte von mir und Anderen im buchstäblichen Sinne ausgetragen werden.“

Hier sei noch ein Brief ²¹⁾ wiedergegeben, den Pajsen, der Anfänger des Rationalismus auf der Marienkanzel, an die Patrone der Kirche schrieb, nachdem die Ernennung für Schleswig erfolgt war (20. Sept. 1797). Er gedenkt den Abschied bis ins Frühjahr 98 auszusetzen, dankt für viel Zutrauen und Liebe und fährt fort:

„Ich habe hier acht, zum Theil sehr saure und mühselige Jahre verlebt; aber ich werde doch nie anders als mit stillem Danke vor Gott auf dieselben zurückblicken, und freue mich, manche Ergötzungen des geselligen Lebens, meine Ruhe, meine Kräfte und gewissermaßen selbst meine Gesundheit einer Gemeinde zum Opfer gebracht zu haben, die redliche Religionslehrer mit einer so uneigennütigen, zutraulichen und theilnehmenden Liebe zu lieben weiß.“ Er wünscht nach ihm einen Mann hierher, „der Einsicht, Herz und Kraft genug hat, für die heilige

²⁰⁾ Selbstbiographie, S. 110 ff.

²¹⁾ R.-Archiv St. Marien II 5, a, 8.

Sache der Wahrheit und Moralität mit mehrerem Nachdruck und größerem Erfolg zu wirken als es mir nützlich war“ und schließt: „Heben Sie dies Actenstück als ein bleibendes Denkmal der erkenntlichen Gesinnungen auf, mit welchem ich Sie verließ, und lassen Sie es sich und unsern Kindern zum unverfälschten Beweise dienen von dem seeligen Verhältniß, welches zwischen uns bestand. Wo denn auch immer meine Asche ihr Ruheplätzchen finden möge, da nehme ich mit mir das sanfte Bewußtsein zu Grabe, daß auch in Flensburg Mancher mich liebt.“

Von zwei Gedichten, die das Flensburger Wochenblatt bei Paisens Abschied am 11. April 1798 (10. Jahrg. S. 325 ff.) brachte, gebe ich das am wenigsten sentimentale wieder:

Wir ehrten dich! — Du tiefer Forscher!
 Du lehrtest frei von jeder Zunft!
 Nicht schulgerecht! Doch ernst und weise
 sprachst du von Gott — Natur — Vernunft!

Du predigtest mit heilger Rührung,
 dein Wort war Kraft und Hochgefühl,
 wir sahn das Licht der Wahrheit strahlen
 und jedes Irrtums Decke fiel!

Mann Gottes! an geweihter Stätte
 und im vertrauten Kreis sprachst du
 mit Flammeneifer, und es flogen
 dir aller Hörer Herzen zu!

Paisen trat als Apostel, ja als Reformator auf, als er in Flensburg war, der Abgang will dazu nicht passen! In Schleswig hielt es ihn nicht, obgleich er dort mit seinem Gesinnungsgenossen und Freund Adler häufigen Verkehr haben konnte. Sie beide gründeten zusammen eine „Nordische Gesellschaft“²²⁾ zum Zweck der Förderung des öffentlichen Unterrichts im Herzogtum Schleswig, Paisens Hilfe bei der Einführung der (Adler'schen) Agende, verordnet durch Königl. Befehl vom 2. 12. 1796, mußte bedeutsam sein. Das Pastorat an der deutschen Petri-Kirche in Kopenhagen lockte ihn bald weiter, und dafür konnte ihm Adler, der unlängst noch Universitätsprofessor in der dänischen Hauptstadt war, hilfreiche Hand reichen. Von 1803 finden wir ihn also in diesem Wirkungskreis. Dort hat er mit den Kriegsläufen das allerschwerste durchgemacht: Einäscherung der Petri-Kirche (1807), Zersplitterung der Gemeindeglieder und gänzliches Hinsiechen des kirchlichen Lebens. Bald nach dem Antritt hatte er „Zwei Worte und Wünsche betreffend ein sehr wirksames Hilfsmittel zur Veredlung unserer Gottesverehrung“ (1803) geschrieben, ferner ein

²²⁾ über die „Nordische Gesellschaft“ siehe Sejselbjerg Paulsen in Sønderj. Arb. 1934, S. 55 ff.

Andachtsbuch „für die häusliche Erbauung edler Menschen, denen Wahrheit, Tugend und Religion heilig sind“.²³⁾

Von Flensburg hatte Paisen vor der Übersiedlung nach Kopenhagen noch einmal bewegten Abschied genommen. Der Bürgerschaft, deren aristokratischer Teil ihn sehr verehrt hatte, gab er den überschwenglichen Wunsch mit: „Möge dein Wohlstand durch immer regere Betriebsamkeit, immer ausgezeichnetere Bürgertugend von Jahrhundert zu Jahrhundert immer schöner und herrlicher emporblühen!“²⁴⁾ Er selbst erlebte davon das grade Gegenteil, und seine, wie Valentiner andeutet, schwache Gesundheit war der Härte der bösen Jahre nicht gewachsen. Er starb 57 Jahre alt am 11. April 1814, seine Gattin ein halbes Jahr nach ihm.

Das andere „Parteihaupt“, Nicolas Johansen, den Propsten an St. Nicolai, treffen wir in den Schriftsteller-Lexicis.²⁵⁾ Er hat mehrere Jahrgänge seiner Predigten in kurzen Auszügen drucken lassen (s. oben S. 7), auch Hugo Grotius, „von der Wahrheit der christlichen Religion“ aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt, endlich ein Buch über das Canonische Recht, insofern es für die Protestanten brauchbar ist, geschrieben (Friedrichstadt 1804). Er starb 26. 8. 1806. Im Nachruf (Flensb. Wochenblatt Jgg. 19, S. 81) heißt es:

Freudig wirkt er nun in höhern Regionen,
mit den Luthern und den Melanchthonen,
die er dort als seine Lehrer preist.

Der rationalistische „Einbrecher“ von 1790 war ja nur einer von den sieben Predigern in Flensburg (6 an den Hauptkirchen und der dänische Pastor an der Hl. Geistkirche), und er blieb nur acht Jahre hier, so erhebt sich die Frage, ob denn diese Tätigkeit schon ein überhandnehmen oder gar einen Sieg der Neologie für die Stadt bedeuten könnte? Mußte nicht das orthodox lutherisch geprägte Flensburg, das auch vom Pietismus mehrfach stark und lebendig berührt worden war, in dem auch ein Reiseprediger aus Herrnhut von 1763 bis an das Ende des Jahrhunderts der Regel nach seinen Sitz hatte,²⁶⁾ mußte nicht dies Flensburg einem solchen

²³⁾ Siehe die Schriftstellerlexica Lübker-Schröder (schl.-holst.) und Erslev (dän.).

²⁴⁾ Vergl. Th. Matthiesen, Gründung und erste Entwicklung der Flensburger Neustadt (Schriften zur Stadtgeschichte, Nr. 6) S. 80 f.

²⁵⁾ wie Anmerkung 23.

²⁶⁾ J. Brodersen „fra gamle Dage“ benennt sie S. 556.

geistigen Umbruch, wie es die Aufklärung bedeutete, starken Widerstand entgegenzusetzen? Die Antwort muß leider lauten, daß der Widerstand gering war: für einige Jahrzehnte wurde fast das ganze Kirchenwesen der Stadt von dem neuen Geist so angetan, daß man nach Gal. 3,1 fragen mußte: O ihr unverständigen Flensburger, Wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorcht? . . . Wer am stärksten widerstand und dafür auch von den sich so aristokratisch dünkenden Trägern der vernünftigen Religion am meisten gering geachtet und angefeindet wurde, das waren die „Mystiker“, kleine pietistische und herrnhutische Kreise, die sich in manchen Häusern um die Bibel versammelten und der Kirche um so mehr entfremdet wurden, je mehr diese vor dem Neuen kapitulierte und ihrem eigentlichen Wesen untreu wurde.²⁷⁾ Einige Belege für diese Tatbestände sind noch zu geben.

Daß Paisen in St. Marien einen gleichgesinnten Nachfolger erhielt, war ja selbstverständlich, es war der Dithmarscher Marcus Guesmann, 1798—1824, ruhiger und verträglicher als jener.^{27*)} Aber wie gings, als Johannsen starb, in Nikolai? Der Statistiker von Jensen, der ja Flensburger war, entnehmen wir, daß es bei der Wahl seltsam herging. Ein von oben her gestellter Antrag, die Gemeinde möge die Wahl für immer aufgeben, wogegen der Pastor (von Nicolai) jedesmal Propst sein sollte, wurde verworfen. Zur Wahl wurden präsentiert der Diakonus von Nikolai, Tamsen, Pastor Alexander Momsen in Sonderburg (Rationalist), Pastor Coch aus Rendsburg. Sie war sicher Nachklang oder Fortsetzung des Streits zwischen altem und neuem Glauben; jeder Bewerber erhielt um 100 Stimmen, woran sich trotz Wiederholung nichts änderte.²⁸⁾ Die Wahl wurde kassiert und der rationalistische Johann Friedrich Schütt aus Tönning unmittelbar ernannt, er konnte erst mehr als zwei Jahre nach des Vorgängers Tode eingesetzt werden, „ein menschenfreundlicher, gemeinnütziger Mann, für Sparcasse, Sonntagsschule wirksam“ (letzteres nicht Kindergottesdienst, woran damals niemand dachte, sondern Fortbildungsunterricht). Ein Begrüßungsgedicht für Schütt im Wochenblatt (21. Jgg. S. 153 f.) schließt

²⁷⁾ Als führende einheimische Persönlichkeiten heben sich ab der Tabaksfabrikant Joh. Valentin Ritter, seit 1755 in Flensburg, und Kaufmann Peter Andreas Lorenzen, Brodersen S. 490 ff.

^{27*)} Nachruf im Flensburger Wochenblatt 1824, S. 181 ff.

²⁸⁾ S. N. N. Jensen, S. 872 f.

Wenn du zu uns mit herzlichem Entschluß,
dem Ruf des Himmels folgend, bist gekommen,
zu künden uns der Gottheit Rat und Schluß
und was uns mag in Tod und Leben frommen:
dann bieten wir dir gern Willkommensgruß,
und sei von allen freundlich aufgenommen!
Dann wird gewiß zu unsern heiligen Hallen
zu dir der Hörer Schar oft andachtsvoll hin wallen!

Einiger Vorbehalt scheint hindurchzuklingen! Aber was den Kirchenbesuch angeht, so wird grade aus Schütts Zeit berichtet, daß der Gottesdienst mehrere Sonntage nach einander in St. Nikolai ausfiel, weil niemand kam, während die Kirche zur Zeit Johannsens immer voll war, weiter von Nichtachtung der Kirchenzeit und von skandalösem Verhalten auf dem Kirchhof am Südermarkt.²⁹⁾

Die St. Johannisgemeinde hatte fast durch das ganze 18. Jahrhundert sehr vortreffliche Pastoren gehabt, nämlich den Propsten Christian Ernst Lundius und dessen Schwiegersohn Mathias Schmidt und 2 Diaconi Timm, Vater und Sohn; wie groß die Veränderung zum Schlechtern um die Jahrhundertwende wurde (R. Broderfen und Ell), beweist besonders der Niedergang der Abendmahlsgäste unter dem Einfluß der Adlerschen Agende, bis dann grade diese Gemeinde den Segen der Erweckungsluft durch einen Claus Harms Schüler (Volquardts von 1821) spüren durfte.³⁰⁾

Einen Propsten gab es in Flensburg seit Johannsens Tode nicht mehr, die Propstei kam an Pastor Georg Jakobsen in Glücksburg, später mit ihm nach Grundhof.

Eine eigenartige Erscheinung, Pastor Lorenz Nissen an der Hl. Geist-Kirche, daselbst dänischer Prediger, darf hier nicht ganz übergangen werden. Als ältester Sohn eines Bauern in Osterby b. Medelby wurde er schon vor seiner Konfirmation Lehrer in der friesischen Marsch, später mit Hilfe von Adam Struensee Küster in Kosel, danach — ohne selbst einen Lehrer gehabt zu haben — Rektor in Sonderburg. Hier lernte er in den Nachtstunden mit großer Energie die Sprachen, erst französisch, dann lateinisch, dann das Griechisch des Neuen Testaments, schließlich auch ein wenig hebräisch. Er kam auch an theologische Bücher, wählte zwischen Orthodogie und Rationalismus zu Gunsten des

²⁹⁾ Sonderj. Arb. (Hejselbjerg Paulsen) 1835, 221 ff.

³⁰⁾ Vergl. „Das Flensburger Religionsblatt“, Bd. X unserer Zeitschr., S. 131—154.

lekteren, und dann warf der ihm sehr günstige Propst Schmid in Sonderburg den Funken in seine Seele: „Sie sollten sich examinieren lassen!“ So geschah es nach mancher Jahre Arbeit, ohne Lateinschule und ohne Universität mit königlicher Dispensation vom Triennium in Kiel: ein völliger Autodidakt. Am ersten Sonntag im neuen Jahre 1795 hielt er, nun fast 41 Jahre alt, seine erste Predigt „mit glücklichem Gelingen“; gleichzeitig hielt seine Frau, die von Holnis stammte, ihren ersten Kirchgang nach dem neunten Wochenbett. Dieser energische Mann wurde zur Gastpredigt in der Hl. Geistkirche von dem Magistrat aufgefordert, der das Besetzungsrecht hatte. „Ich kannte nur unser Provinzialdänisch, hatte mich seit meiner Knabenzeit nicht mit der dänischen Sprache befaßt, selten nur ein dänisches Buch gelesen, ich hätte also abgelehnt“ . . . aber Propst Schmid meinte, mit der Sprache könne es für mich keine große Schwierigkeit haben. Er kam also und predigte und wurde unter 3 Bewerbern mit 27 von 32 Stimmen der Ratsherren gewählt und am Himmelfahrtstage von Adler in Londern ordiniert. Dieses und anderes erzählt er selbst in dem eigenartigen und lesenswerten Büchlein: Meine Wege und Umwege zur Kirche Altona 1826. Paffen, der ihn schätzte und den Nissen allzusehr verehrte, wollte ihn sogar an die Marien-Kirche haben als Diaconus, aber da erwies sich Valentiner als der stärkere.

Von der traurigen Verödung der Flensburger Kirchen gibt ein Gedicht im Wochenblatt vom Jahrgang 1815/16 Zeugnis, die Stimme eines gläubigen Christen, der das Kirchenwesen der älteren Zeit mit der Gegenwart vergleicht. Das Wochenblatt ist den „Mystikern“ nicht gewogen, hat aber doch diese Stimme sprechen lassen. Da heißt es unter der Überschrift Frage: ³¹⁾

Warum tönt das Lied der Frommen
schwächer stets von Gottes Ruhm?
Traurig ist mein Herz beklommen,
öde wird das Heiligthum!

Die einst treu dem Bunde war,
wo verlor sich hin die Schaar?
Warum muß ich einsam wallen
zu den gottgeweihten Hallen?

Rehret um, verirrte Brüder!
euer Durst ward nicht gestillt,
sucht die frischen Auen wieder,
wo der Strom des Lebens quillt!

Zu dem Retter kommt zurück,
die Verlorenen sucht sein Blick.
Freude tönt in Engelschören,
wenn Verirrte wiederkehren!

In anderen Strophen wird ausgeführt, daß das Lied früher von tausend Lippen klang, daß alle Lebensalter mit waren, auch die Jungen, und daß der Sonntag früher wirklich ein Ruhetag war . . .

³¹⁾ Wochenblatt 1815/16, S. 157 f.

Ein Zeugnis vom Kirchenbesuch in Flensburg früher und jetzt gibt auch Lorenz Nissen in seinem obengenannten Buch. Er ist nun 72 Jahre alt, seit langem Pastor auf Rekenis (Alsen), ist immer noch derselbe Aufklärer wie in seinen jüngeren Jahren, aber im Rückblick auf die Zeit um 1798 sagt er:

„Die Zeit war noch nicht gekommen, da auch in Flensburg erst die sogenannten Honoratioren den bösen Ton angaben, die Kirche zu verlassen, denen die Crethi und Plethi nachfolgten, um nicht Beringeres zu scheinen. Die Kirchen waren gedrängt voll — in der St. Marienkirche die Stühle, in der St. Nicolayenkirche die Gänge . . . Wie muß die Leere um den Prediger her seinen Muth niederschlagen!“³²⁾ (S. 119.)

Wir erhalten sozusagen auch von Herrnhut aus Einblick in die geistlichen und kirchlichen Zustände Flensburgs jener Zeit durch die einst hier wohnenden und arbeitenden Reiseprediger! Das war also zum Teil noch e h e Christiansfeld in dem jetzt zu Dänemark gehörigen Nordschleswig als Niederlassung der Brüdergemeine gegründet wurde. Es gingen Jahresberichte und Lebensläufe der Freunde vom Norden nach dem Süden, und Herrnhut hat von Anfang an auf seine Archive gehalten. Diese Nachrichten sind ja recht diskreter Art, aber wir können daran nicht vorbeigehen. So erfahren wir vom Jahre 1775, als hier schon der dritte Reiseprediger stationiert war, daß es keinen Pastor in Flensburg gebe, der ein „B e g n e r von Gottes Volk“ sei, und daß an jeder Kirche wenigstens einer die Rechtfertigung durch den Glauben an Jesu Opfertod verkündige. Doch nun starb einer nach dem andern von diesen Pastoren, darunter beide an St. Johannis bald nacheinander. 1803 ist Johannsen „der einzige E v a n g e l i s t“ unter den Predigern der Stadt, seine Kirche immer voll bis zum letzten Platz, dabei auch viele Menschen von auswärts. Von G. W. Valentiner heißt es: er war nicht Rationalist, er predigte wohl viele Wahrheiten aus dem göttlichen Wort, „aber man hörte nichts in seiner Verkündigung von der Liebe Christi zu den verlorenen Sündern.“ Aber auch er predigte sonntäglich

³²⁾ L. Nissen war schon 1801 von der dänischen Kirche in Flensburg nach Rekenis gekommen, wo er erst am 24. Februar 1842 mit 88 Jahren starb. Eine Epistel von ihm an die protestantische Geistlichkeit in den Herzogtümern liest man in den Provinzialberichten von 1823, 17 Seiten in lauter Versen! Sie ist von ihm, dem Rekenisser, nicht von dem jüngsten seiner Brüder, Lorenz Andreas N., der Pastor in Desbñ war (wie F. Witts „Quellen der schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte“ irrtümlich sagen; die „Wege und Umwege zur Kirche“ fehlen bei Witt). Von dem Desbñer Nissen stammen als Enkel ab: Lorenzo Nissen, zuletzt Pastor in Denersee, † 1915, und Chr. Friedr. S. Nissen, zuletzt Pastor in Flensburg, St. Nikolai, † 1909.

einer vollen Kirche. — Während so das Evangelium auf den Kanzeln mehr und mehr verstummte, gingen die Versammlungen im Hause des Fabrikanten Ritter im Segen weiter.³³⁾ So wird man sagen dürfen und müssen: Wie Christiansfeld dem biblischen Glauben in Nordschleswig zum Überwintern half, so waren die Boten und Freunde der Herrnhuter ein Schutz gegen den Einbruch des Rationalismus in Flensburg — als „keine Wacht in der Kirche war.“ (Claus Harms.)

Wir müssen feststellen, daß in der harten, wirren Zeit nach 1800 wirklich klare evangelische Töne in der Verkündigung unserer Flensburger Kirchen kaum mehr erklingen sind, und daß man beim Reformationsjubiläum 1818 Luther³⁴⁾ wohl als wackeren, edlen Mann, als Lichtbringer und streitbaren Helden gefeiert hat, aber den wirklichen, ganzen Luther, für den Sünde und Gnade die Pole waren, der sein Heil auf Christi Tod und Auferstehung gründete, den lernte man nicht mehr kennen. — Wo die Predigt versagt, wird die Liturgie um so wichtiger. Diese Zeit hatte vor kurzem (1780) statt des orthodoxen Tausendliederbuches das Cramersche Gesangbuch erhalten, es war „supranaturalistisch“, aber nur ganz wenige der alten Lieder waren von Umdichtung nach dem Zeitgeschmack freigeblieben und die vielen neugeschaffenen Lieder (von Cramer selbst, der kein Dichter war, 245 von 914, nur eins ist im jetzigen Gesangbuch übrig, und zwar in Umdichtung!) konnten auch, als sie neu waren, wenig erbauen. Das war von der Gemeinde ohne viel Kritik hingenommen worden, es war eben nach der Mode, Synoden für Begutachtung gab es nicht. — Anders die Adlersche Agende, deren Einführung (Einbruch!) für Flensburg für 1798 vorgesehen war. In vielen Landgemeinden, besonders im nördlichen Schleswig, gab es Widerstand und Kampf. Was am meisten aufreizte, waren die Umschreibungen des Vaterunsers, die freien Segenswünsche statt der biblischen Segensworte, die drei Jahrgänge neu zusammengestellter Perikopen statt der alten, der Wegfall der Beichtfragen (dafür Ermahnung „ohne weiteres Vorfragen“ nach dem Beichtgebet des Pastors), die Verwerfung der Nottaufe als abergläubisch. In un-

³³⁾ J. Brodersen, a. a. O., S. 485—507.

³⁴⁾ Flensburger Wochenblatt 1791/92, S. 62: „Man wird die Verehrung nie innig genug anbeten können, die diesen wackern Mann das Werkzeug der schönsten ausgebreitetsten Weltveredlung werden ließ. Nie werde Luthers Andenken ohne jene feurige Huldbildung erwähnt, die so großen Verdiensten gebührt“ (wohl von Heinr. Harries).

seren Städten wurde die Agendensache jedoch im Allgemeinen ziemlich unaufmerksam und gleichgiltig behandelt, so viel wir wissen: es war das Buch für den Pastor, das kaum in andere Hände kam. Heffelbjerg Paulsen gibt wertvolle Aufschlüsse über die Entstehung der Agende und über den Kampf, der sich an manchen Orten um sie entspann³⁵⁾; von Flensburg ist nichts über ihre Einführung zu berichten. Valentiner schreibt von seinem Dienstantritt (Trinit. S. 1797): „Es war um diese Zeit die Agende eben gedruckt, die zum nächsten Neujahr eingeführt werden sollte. In Marien war man an Neuerungen lange gewöhnt (durch Paisen), daher es kein Ärgernis gab, daß ich meine erste Taufhandlung Sontages öffentlich an drei Kindern auf Pajsens Wunsch nach einem neuen Formular verrichtete . . ., wobei ich, um nicht anstößig zu werden, das Buch an seinem Orte ließ und immer den Umständen gemäß meine Worte einrichtete. Ein einziges Mal ist bey einer Haustaufe das alte Formular buchstäblich gefordert worden. Aber dem Collegen genügte das nicht, die alten Formulare beseitigt zu haben, er wollte auch mit den neuen Perikopen angefangen wissen“ (Selbstbiogr. S. 107 f.).

Ablers Agende schaffte, ohne ihn zu nennen, den Beichtstuhl ab, oder die Beichtstühle, wo es mehrere Pastoren an einer Kirche gab, und damit den von den Vätern ererbten stillen Sonnabendplatz für private Seelsorge. Die Abendmahlsfeier, die bisher grundsätzlich sonntäglich stattfand, soll nun — auch um ihrer Würde willen — seltener werden, etwa jeden sechsten oder zwölften Sonntag, auf dem Lande ein Paar Sonntage nach einander im Frühjahr und Herbst.³⁶⁾ Das ließen sich Pastoren wie Gemeinden meist gerne sagen, und in den Städten sank die Ziffer der Teilnehmer bald sehr stark. Das bezeugen die Register, wo sie vorhanden und faßbar sind, ganz unwiderleglich. In Flensburg hatte der altgläubige Propst Schmidt an St. Johannis 1785: 1005 Beichtgäste, 1810 der rationalistische Brodersen 422, in St. Nikolai Johannsens Nachfolger, Schütt, 1821 nur 304. Hier ist nun Georg Wilhelm Valentiner während seiner ganzen Amtszeit an St. Marien von 1797—1836 sowohl als Diakonius wie als Hauptpastor seinen eigenen Weg gegangen trotz der Agende und trotz seiner Kollegen. Die ererbte Weise blieb bestehen und an Zuspruch fehlte es nicht, am wenigsten an den hohen Festtagen. In der Chronik des Jahres 1820 (gedruckt)

³⁵⁾ Sonderj. Arb. 1934, von S. 139 ab.

³⁶⁾ Schleswig-holsteinische Kirchenagende, Schleswig 1797, S. 12 f.

merkt B. an³⁷⁾, daß im Frühgottesdienst des 1. Pfingsttages 240 Kommunikanten gezählt wurden, und so war es auch an den ersten Weihnachtstagen (zwischen 150 und 250) durch all diese Zeit hindurch, nach vorhergehender Vereitung am 24.sten Dezember! Man vergleiche mit der Weihnachtsfeier von heute und wird verschieden urteilen. Aber es bleibt doch sehr bemerkenswert, und ohne Zweifel hat außer Valentiner kein einziger Stadtpastor im ganzen Herzogtum das erstrebt oder erreicht. Er war ein sehr merkwürdiger Mann und Einspänner, aber H. N. A. Jensen wird seine Gründe gehabt haben, wenn er in der Statistik (S. 885) bei Valentiners Namen hinzufügt: „Sein Andenken wird lange im Segen bleiben.“³⁸⁾

³⁷⁾ Chronik von Flensburg vom Jahre 1820 (Schleswig-holsteinische patriotische Gesellschaft) Altona 1822.

³⁸⁾ Eine ganze Reihe von Mitgliedern der Familie Valentiner haben der Landeskirche im geistlichen Amt gedient. Ihr Vorfahr ist Pastor Valentin B. in Munkbrarup, dieser ein Kaufmannssohn aus Flensburg. Nicht von Georg Wilh. B., dem ein Sohn in Flensburg bis 1850 folgte, aber von dessen Bruder in Pronstorf, Valentin Adrian, stammen die jüngeren (Alt-Sadersleben, Sonderburg, Røgeburg, Breek, Leipzig) ab. Vergl. Arends, Gejstlighedem . . . , S. 331 ff. Der bevorzugte Vorname war zeitweilig Christian August.